

Wie gerecht ist





Begabtenförderung?

Professorin Marianne Heimbach-Steins, Professor Marcel Helbig und Professor Reinhard Zimmermann sprechen über die gesellschaftliche Bedeutung der Begabtenförderung und ihre Legitimation.

Die Finanzierung der Begabtenförderung im Hochschulbereich erfolgt in Deutschland primär aus öffentlichen Mitteln. Frau Heimbach-Steins, warum sollte sich aus Ihrer Sicht eine Gesellschaft Begabtenförderung leisten?

Marianne Heimbach-Steins: Ganz grundsätzlich sehe ich Begabtenförderung als Teil von Bildungsförderung. Es besteht eine staatliche Verantwortung, Bildung zu ermöglichen, und zwar nicht nur überhaupt Bildungsgelegenheiten zu schaffen, sondern gute Bildungsgelegenheiten. Für mich gehört es zum Auftrag der bestmöglichen Förderung jedes Einzelnen, dass auch auf der höchsten Stufe eine Spezialförderung erfolgt. Das stärkt persönliche Entwicklungsmöglichkeiten und damit die Ressourcen der Gesellschaft und es stärkt gesellschaftliche Verantwortungspotenziale. Beim Thema Begabtenförderung kommt man schnell in einen Elitediskurs. Ich möchte hingegen von Verantwortungsförderung sprechen. Wenn ich Elite irgendwie für ethisch rechtfertigbar

halte, dann als Verantwortungselite. Und ich glaube, dass da alle Begabtenförderungswerke eine wichtige Aufgabe haben.

Genau dieser Auftrag ist der Studienstiftung per Satzung gegeben, nämlich „die Hochschulbildung junger Menschen zu fördern, deren hohe wissenschaftliche oder künstlerische Begabung und deren Persönlichkeit besondere Leistungen im Dienste der Allgemeinheit erwarten lassen.“ Herr Zimmermann, können Sie etwas weiter ausführen, was das für die Studienstiftung bedeutet?

Reinhard Zimmermann: Besonders Begabte brauchen mehr Anregung, um ihr Potenzial voll zu entfalten, als der normale Studienbetrieb ihnen bietet. Darauf zielt unsere Förderung, aber mit einem wichtigen Zusatz: Sie ist kein Selbstzweck. Wir betreiben Persönlichkeitsbildung, indem wir unseren Geförderten immer wieder klar machen: Sie haben besondere Talente, aber auch eine besondere Verantwortung – Verantwortung, ihre Talente



MARIANNE HEIMBACH-STEINS

*Direktorin des Instituts für
Christliche Sozialwissen-
schaften der Universität
Münster und Vertrauens-
dozentin des Cusanuswerks*

zu entwickeln; Verantwortung gegenüber anderen und gerade auch gegenüber der Gesellschaft, die ihre Förderung finanziert. Daher unser Motto: „Leistung, Initiative, Verantwortung“.

Herr Helbig, wie blicken Sie auf diese beiden eher aus der Perspektive der Begabtenförderung gesprochenen Sichtweisen?

Marcel Helbig: Die Grundfrage ist: Was will ich mir leisten? Wenn man als Staat die Entscheidung trifft, Begabte besonders zu fördern, dann kann man das tun. Man könnte das Geld aber auch an anderer Stelle einsetzen. Um in den Genuss dieser Begabtenför-

derung zu kommen, brauche ich einen relativ straighten Bildungsverlauf, der mir erlaubt, allerbeste Leistung zu erbringen. Die Herausforderungen sind da in manchen sozialen Schichten immens. Eine Person mit Migrationsbiografie, die eine neue Sprache erlernen musste und soziale Belastungen in der Familie hat, tut sich extrem schwer, sich überhaupt der Zielgruppe der Begabtenförderung anzunähern. Der Knackpunkt ist, dass die Chancen verschiedener, vor allem sozialer, Gruppen überhaupt Zugang zur Begabtenförderung zu erhalten und dann darin wie beschrieben geprägt zu werden, unterschiedlich groß sind. Mit diesem Problem müssen sich die Begabtenförderungswerke auseinandersetzen.



REINHARD ZIMMERMANN

Von 2002 bis 2022 Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg und von 2011 bis 2023 Präsident der Studienstiftung

Die Frage ist aber auch, ob es überhaupt gelöst werden kann. Denn Begabtenförderung setzt ja erst spät im Bildungsverlauf an und kann nicht für all das verantwortlich gemacht werden, was vorher in Bildungsbiografien schiefgelaufen ist.

Wie reagiert man also auf diese Ungleichheit und stellt im Auswahlprozess sicher, zumindest keine Ungerechtigkeiten zu verstärken und im Idealfall sogar einen gewissen Ausgleich zu schaffen?

Heimbach-Steins: Ich würde das festmachen an dem Stichwort Biografieförderung. Für die Entscheidungsfindung muss im Auswahlprozess ein möglichst aussagekräftiges

Bild einer Biografie entstehen. Dafür ist die direkte Begegnung in Auswahlgesprächen sehr wichtig. Und natürlich gilt: Die Tür in den Auswahlprozess muss aktiv geöffnet werden. Da hat sich, soweit ich das sehe, in den vergangenen Jahren viel getan. Es gibt heute ganz klar eine Sensibilität für die Nicht-Selbstverständlichkeit von Bildungswegen und die Notwendigkeit, gerade jene zu fördern und aktiv in den Blick zu bekommen, die nicht sowieso schon im Licht stehen.

Helbig: Das Problem dabei ist der Flaschenhals der Lehrkräfte oder Schulen, die die Empfehlung abgeben. Wir werten in Deutschland – gerade in der Schule – nun einmal

Leistung in Note und dies nutzen die Lehrkräfte für ihre Vorschläge. Als Begabtenförderungswerk muss man also sehr stark darauf hinarbeiten, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass das nicht alles ist.

Zimmermann: Genau deshalb haben wir in der Auswahl fünf Kriterien, darunter „Engagement und Interessen“ und „soziale Kompetenz“, also nicht nur die allerbesten Noten. Und wir sagen auch ausdrücklich: Es geht um die Beurteilung des Potenzials junger Menschen vor dem Hintergrund der individuellen Biografie. Da zudem an den Schulen nicht alle in den Blick geraten, haben wir die Bedeutung des Schulvorschlags zurückgefahren und nutzen diversere Zugangswege: Studierende am Studienanfang können sich selbst bewerben und auch Prüfungsämter und individuelle Hochschullehrende können vorschlagen.

Helbig: Man muss, glaube ich, auch diese Auswahlprozesse nicht ausschließlich aus der Perspektive von Chancengleichheit und sozialer Gerechtigkeit sehen. Ich glaube, da will man auch etwas erreichen, was nicht zu erreichen ist. Überall wird soziale Ungleich-

heit reproduziert. Zum Beispiel ist die Selbstbewerbung auf ein Stipendium wichtig, wenn man weiß, dass längst nicht alle Schulen ihr Vorschlagsrecht wahrnehmen und es hier auch mehr und weniger aktive Regionen gibt. Aber man braucht nicht eine Sekunde zu glauben, dass die Ungleichheiten dadurch kleiner werden. Nein, sie werden größer! Denn jetzt rückt viel stärker die Beschäftigung mit diesen Stipendien in den Vordergrund und die findet über die sozialen Schichten verteilt ganz unterschiedlich statt. Dann gibt es natürlich auch eine große soziale Ungleichheit beim gesellschaftlichen Engagement. Ist es gesellschaftliches Engagement, wenn ich beispielsweise Fußballtrainer einer Jugendmannschaft bin? In bestimmten sozialen Schichten wird das nur sehr selten so interpretiert.

Zimmermann: Da ist unsere Perspektive in der Auswahl ganz klar: Ja, Fußballtraining geben ist gesellschaftliches Engagement. Sich um kranke Familienmitglieder kümmern ist gesellschaftliches Engagement. Es geht eben nicht um bestimmte vorgegebene Tätigkeiten oder Ehrenämter.

**»DIE TÜR IN DEN AUSWAHL-
PROZESS MUSS AKTIV
GEÖFFNET WERDEN.«**

Helbig: Ich glaube, da haben wir gar keinen Dissens. Aus meiner Sicht sind es aber zwei separate Fragen. Auf der ersten Stufe ist schon der Weg in das Auswahlverfahren hochgradig sozial selektiv. Die genannten Maßnahmen greifen dann auf der zweiten Stufe, nämlich im Auswahlprozess. Da erscheint es mir als Außenstehendem so, dass man in den vergangenen Jahren sehr viel getan hat, um Ungleichheiten nicht noch weiter zu reproduzieren. Aber auf dieser ersten Stufe ist es extrem schwer, ein ausgeglichenes Reservoir in den Auswahlgesprächen zu erreichen. Das ist das Problem.

Zimmermann: Ja, aber da können wir doch als Begabtenförderungswerke nicht mehr machen als möglichst vielfältige Zugangswege zur Verfügung zu stellen. Soziale Ungleichheiten sind schon entstanden, bis wir überhaupt eingreifen können.

Helbig: Klar.

Heimbach-Steins: Ich denke, man muss das ganze Thema im größeren Kontext der Bildungsförderung sehen und dabei nicht das eine gegen das andere ausspielen. Eine Gesellschaft sollte sich Begabtenförderung

leisten, weil das ein wichtiger Aspekt etwa der Förderung von Verantwortungsträger:innen ist. Aber Begabtenförderung kann nicht alleine stehen. Das muss ich immer noch mal korrelieren: Was machen wir in Richtung Inklusion? Was machen wir für Menschen mit Migrationshintergrund? Was machen wir für Kinder aus bildungsferneren oder sozial benachteiligten Kontexten? Das ist ein ganz schwieriges Thema, da gebe ich Ihnen Recht. Aber wir können nicht über Gerechtigkeit reden, ohne das Spektrum von einem Ende bis zum anderen anzugucken.

Zimmermann: Ich möchte da anknüpfen, Frau Heimbach-Steins. Sie haben begonnen mit dem Grundrecht auf Bildung. Das haben alle aus nicht-privilegierten Elternhäusern, das haben Menschen mit Behinderungen, das haben aber eben auch diejenigen, die grundsätzlich gute Startbedingungen haben und dennoch Anregung brauchen, ihr Potenzial zu entwickeln.

Helbig: Das ist ja eine hochgradig bildungsethische oder philosophische Frage. Je nachdem, von welchen Gerechtigkeitstheorien man ausgeht, wird man zu unterschiedlichen Antworten kommen. John Rawls zum Beispiel

»DAS, WAS MAN ERHALTEN HAT, AUCH DER GESELLSCHAFT ZUGUTE ZU BRINGEN.«

MARCEL HELBIG

Arbeitsbereichsleiter „Strukturen und Systeme“ am Leibniz-Institut für Bildungsverläufe



sagt im Grunde, die meisten Mittel müsste ich den am stärksten Benachteiligten geben.

Heimbach-Steins: Wenn Sie John Rawls ins Spiel bringen: Er sagt ja interessanterweise noch mehr. Die Unterschiede, die wir etwa mit der Begabtenförderung produzieren, die müssen sich dadurch rechtfertigen – so Rawls – dass dieses Plus der Gesellschaft insgesamt zugutekommt. Ich glaube, das ist genau der Punkt: Diejenigen, die nun besonders unterstützt werden, ihre Potenziale zu entwickeln, stehen in der Pflicht, den Ertrag wiederum der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Das ist Verantwortung. Und da kann man sehr schön mit Rawls argumentieren.

Helbig: Das finde ich auch. Es wird nur zu selten gemacht.

Zimmermann: Das weiß ich nicht, ob das so selten gemacht wird. Es ist für mich die Grundlage unserer Förderung: Initiative und Verantwortung; dass eine Prägung vermittelt wird, das, was man erhalten hat, auch der Gesellschaft zugute zu bringen.

Helbig: Ich will hier noch einen ganz ketzerischen Punkt einführen: Wenn ich Studierende mit einer hohen Begabung fördere, die gesellschaftlich über alle Maßen engagiert sind, hohe soziale Kompetenz aufweisen etc., dann kann man sich die Frage stellen: Sind das nicht genau die Personen, die ihre Verantwortung auch von allein und ohne Förderung wahrgenommen hätten?

Zimmermann: Ich denke, auch Leute, die besondere Talente und Begabungen haben,

bedürfen der Anregung, um sich beispielsweise mit Rawls zu beschäftigen. Bei manchen ist das vielleicht Studieninhalt und manchmal stehen diese Bücher zuhause im Regal. Aber bei vielen unserer Geförderten ist das nicht so. Auch bei mir selbst war das nicht so. Und die Anregungen, die ich bei den Sommerakademien empfangen habe, waren für mich wichtig, um erfolgreich zu studieren und um über das Studium hinausblicken.

Heimbach-Steins: Wenn ich da anschließen darf: Ich will diese Frage mit einem klaren Ja antworten. Sicherlich bringen diese jungen Menschen schon viel mit und können sich oft selbstständig weiterbilden. Dennoch setzt die Begabtenförderung da zusätzlich etwas drauf. Da möchte ich jetzt auch ein bisschen persönlich werden: Ich komme aus einer akademisch gebildeten Familie. Aber die Förderung im Cusanuswerk war für mich extrem prägend: Zentral war für mich die Interdisziplinarität. Und zwar nicht im Sinne von Wissenszuwachs alleine, sondern durch die Veränderung des Denkens. Über den Tellerrand hinausblicken, sich provozieren lassen durch das Denken anderer – das bringt einen nicht nur akademisch weiter, das verändert die eigene Persönlichkeit. Ein weiteres ist das Stichwort Initiative, das Herr Zimmermann schon eingebracht hat: die Erhöhung der Selbstwirksamkeit. Die Provokation, etwas selbst auf die Beine zu stellen, Dinge zu organisieren, zum Beispiel auch an renommierte Personen aus der Wissenschaft heranzutreten und sie zu studentischen Veranstaltungen einzuladen: So etwas habe ich beim Cusanuswerk gelernt. Das hätte ich mich sonst überhaupt nicht getraut als kleine Studentin.

Da schließt sich die Frage nach der Rolle der Selbstwirksamkeitserwartung an. Einerseits ist sie etwas, das Begabtenförderung vermitteln kann. Andererseits kann sie eine Hürde sein, sich überhaupt erst zu bewerben, nämlich dann, wenn sie fehlt. Wir beobachten immer wieder, dass Personen zwar vorgeschlagen werden, die Bewerbung dann aber nicht erfolgt. Welche möglichen Erklärungsansätze sehen Sie da, Herr Helbig?

Helbig: Für viele Personen, gerade ohne akademischen Hintergrund, sind Stipendien überhaupt nicht Teil ihrer Lebensrealität. Dementsprechend können sie erstens den Nutzen nicht bewerten und wissen zweitens auch nicht, wie die persönlichen Chancen stehen. Und da kommt dann die Selbstwirksamkeit ins Spiel. Das ist ein ganz normaler Prozess, der sich in der Bildungsungleichheitsforschung immer wieder zeigt: Die Bildungsentscheidung – denn die Bewerbung ist ja letztlich eine Bildungsentscheidung – wird von unteren und auch mittleren Schichten weniger stark wahrgenommen. Um dem entgegenzuwirken, müsste mit dem Vorschlag sofort ein direkter Kontakt entstehen, um genau dieses Wissen aufzubauen: Hast du eine Chance? Warum glaube ich, dass du eine Chance dafür hast?

Heimbach-Steins: Das kann ich aus den Erfahrungen im Umgang mit Studierenden bestätigen. Die kommen oft in die Sprechstunde und sagen: „Sie sind doch Vertrauensdozentin, können Sie mir da mal was zu erzählen?“ Es ist wichtig, einen solchen Vorschlag mit Erfahrungen zu untermauern, die jemand, der gerade vorgeschlagen wird, ja noch nicht haben kann.

»ES IST WICHTIG, EINEN SOLCHEN VORSCHLAG MIT ERFAHRUNGEN ZU UNTERMAUERN.«

Helbig: Dafür ist ja beispielsweise die Arbeit der Botschafter:innen der Studienstiftung hilfreich, sie können aber natürlich nur einen begrenzten Raum abdecken.

Zimmermann: Ja, sie können nicht in alle Schulen gehen, so viele Leute haben wir gar nicht, das ist schon klar. Sie sind aber auch präsent bei Studienmessen, in Social Media und auf allerlei anderen Veranstaltungen, wo über Studium und Studienfinanzierung informiert wird.

Helbig: Das Grundproblem bleibt natürlich die persönliche Motivation: Weshalb sollte ich zu so einer Veranstaltung gehen, wenn ich nicht weiß, was das ist? Aber einen direkten Handlungsauftrag will ich den Begabtenförderungswerken damit gar nicht ins Stammbuch schreiben. Das sind einfach gesellschaftliche Prozesse, da sind diese als Player auch viel zu klein, um daran etwas zu ändern.

Eine Maßnahme, bei der die Studienstiftung beobachtet, dass sie tatsächlich signifikant dazu beiträgt, dass

Vorschläge auch in Bewerbungen umgewandelt werden, ist die Kooperation mit den Talentscouts in NRW. Herr Helbig, können Sie kurz etwas zum Programm selbst sagen, was Sie daran untersucht und welche Erkenntnisse Sie gewonnen haben?

Helbig: Um es wirklich ganz kurz zu fassen: Die Hochschulen treten mit sogenannten Talentscouts an die Schulen heran und suchen sich dort Schüler:innen, mit denen sie arbeiten, um deren Talente zu entdecken. Zielgruppe sind dabei primär Arbeiterkinder, Kinder mit Migrationsgeschichte und dergleichen, die normalerweise nicht studieren würden. Wir haben eine Experimentalstudie gemacht, in der wir einige Schüler:innen verglichen haben, die am Programm teilgenommen haben oder nicht. Zwei Jahre nach dem Abitur zeigt sich als positives Ergebnis nun, dass nicht nur die Kinder aus sozial benachteiligten Schichten eher ein Studium aufgenommen haben, sondern dass das auch leistungsgerecht geschehen ist, das heißt es haben prinzipiell eher die leistungsstärkeren ein Studium aufgenommen. Es ist aber etwas Zweites – und Überraschendes – passiert,

nämlich, dass von den Kindern aus akademischem Elternhaus, die am Programm teilgenommen haben, mehr eine berufliche Ausbildung aufgenommen haben, und zwar insbesondere die leistungsschwächeren. Das heißt also, das Talentscouting schafft hier eine bessere Passung. Das Ganze geschieht durch die intensive Beratung über zwei Jahre und da sind natürlich auch die Bedarfe bei denen, wo das Studium nicht der vorgezeichnete Weg ist, sehr hoch. Dazu passt, dass die von den Talentscouts für die Studienstiftung vorgeschlagenen im Auswahlverfahren sehr erfolgreich sind. Die Talentscouts kennen die Schüler:innen sehr gut und können entsprechend passende Kandidat:innen vorschlagen.

Zimmermann: Das stimmt. Die Aufnahmequote derjenigen, die durch die Talentscouts vorgeschlagen werden, liegt signifikant höher als bei Schulvorschlägen. Ein zweiter positiver Effekt dieser Initiative liegt darin, dass auch die Vorschlagsaktivität der Schulen in NRW durch diese Kooperation und durch die Präsenz der Scouts gestiegen ist. Insofern ist das ein gutes Beispiel für eine gelungene institutionelle Zusammenarbeit.

Helbig: Das ist es zweifellos. Auch die höhere Passung, die es da gibt, kann man nur positiv bewerten. Es ist schön, dass es in NRW und gerade im Ruhrgebiet als einer Region mit großen sozialen Herausforderungen so gut funktioniert. Aber man muss die Frage stellen: Wie realistisch ist es, so ein Programm in die Fläche zu tragen? Das ist ein enormer finanzieller und personeller Aufwand. Und ich glaube, da sind wir dann wieder bei den durch die verfügbaren Ressourcen gesetzten Grenzen.

Heimbach-Steins: Es bleibt aber ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, an den Schwellen von einer Bildungsstufe zur nächsten eine gute Beratung und Begleitung zu installieren, damit die jungen Erwachsenen auf dem Weg von der Schule in eine weiterführende Bildungsentwicklung die Möglichkeit haben, etwas zu finden, was für sie tragfähig und passend ist. Das ist ganz generell für die Frage der Förderung von Bildungsgerechtigkeit von zentraler Bedeutung. Sie werfen da also die sehr wichtige bildungspolitische Frage auf, ob und wie man bessere Rahmenbedingungen schaffen kann.

»WIR VERSUCHEN,
ERMÖGLICHUNGSRÄUME ZUR
VERFÜGUNG ZU STELLEN.«

te, als wir sie bisher haben. Über unser Thema hier geht es natürlich hinaus, ist aber deshalb nicht weniger wichtig.

Kommen wir angesichts solcher gesellschaftlicher Herausforderungen noch einmal auf die Gemeinwohlorientierung und die Begabtenförderung zurück: Wie lässt sich Begabtenförderung so gestalten, dass die Geförderten sich diesen Auftrag der Gemeinwohlorientierung auch als Grundhaltung zu eigen machen?

Heimbach-Steins: Es ist wichtig, hier Räume für Reflexion zu öffnen und Ressourcen für eigene Projekte zur Verfügung zu stellen. Das kann – wie etwa im Cusanuswerk mit seiner Initiative „Teilen“ – bedeuten, dass Geförderte überlegen, wie sie andere in weniger privilegierten Situationen unterstützen können. Der Blick sollte sich aber auch auf die Förderung selbst und die Menschen dort richten. Es ist wichtig, einen Stil zu etablieren, der Selbstkritik – und den kritischen Blick der Geförderten auf die fördernde Institution – unterstützt. Damit wird neuen Herausforderungen Rechnung getragen, werden etablierte Praxen hinterfragt und Entwicklungen angestoßen, zum Beispiel im Umgang mit ökologischen Fragen oder Diversität.

Zimmermann: Ich möchte mich dem anschließen. Wir versuchen, Ermöglichungsräume zur Verfügung zu stellen, wo unsere Geförderten Initiativen entfalten und eben auch untereinander darüber streiten können, was gemacht werden soll und was ihre Aufgabe sein könnte. Wir ermutigen kontroverse Diskussionen, die bei uns besonders ausgeprägt sind, weil wir eine Organisation sind,

die das gesamte Spektrum politischer, religiöser und weltanschaulicher Haltungen abbildet. Dadurch muss man auch immer wieder dafür sorgen, dass eine Streitkultur besteht, mit der Betonung auf beiden Punkten: Streit, aber eben auch Kultur. Ich glaube, wenn man diese Haltung auf einen Begriff bringen will, ist es kritische Offenheit.

Abschließend wollen wir noch einmal auf das Gesamtbild schauen: Wie kann Begabtenförderung ein Baustein für die gesamtgesellschaftliche Antwort auf die Frage nach mehr Bildungsgerechtigkeit sein?

Helbig: Ich möchte mit Blick auf die Gesellschaft zunächst von einer anderen Seite her kommen: Nämlich von der Frage, welche Rolle so eine Förderung für die Zeit danach eigentlich spielt und welche Signalwirkung davon ausgeht. Denn je mehr Leute einen akademischen Abschluss erwerben, umso wichtiger werden solche neuen Distinktionsmerkmale. Für den Arbeitsmarkt ist das dann natürlich ein starkes Signal.

Heimbach-Steins: Das ist im Grunde genommen die Krux jeder vernünftigen Bildungsförderung, ob Breitenförderung oder spezialisierter, dass die Verbesserung von Bildungsbeteiligung auch immer neue Ungleichheiten schafft gegenüber denen, die daran nicht teilhaben. Und trotzdem ist diese Förderung in dem Moment gerechtfertigt, in dem die Begabtenförderungswerke ihre Aufgabe so wahrnehmen, wie das in unserem Gespräch als Leitidee formuliert und an Beispielen auch praktisch verifiziert wurde. Natürlich ist der Ausweis im Lebenslauf „Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes“ ein Türöffner. Aber eben ein Türöffner zu

besonderen Positionen, die dann hoffentlich im Geiste dieses Förderanliegens wahrgenommen werden – dann sind wir wieder bei Rawls. Und dann bewirkt es etwas Gutes.

Zimmermann: Ich will mich daran anknüpfend auf das heikle Feld der Eliten begeben. Wir versuchen unseren Geförderten als Haltung zu vermitteln, dass sie eine Verantwortungselite bilden. Solche Verantwortungseliten gibt es in jeder Gesellschaft und sie müssen sich als Teil einer offenen Gesellschaft verstehen. Allein schon die Tatsache, dass wir 13 Begabtenförderungswerke haben, zeigt eine große Pluralität in Deutschland. Wir haben eben nicht diese starke Hierarchie der Universitäten wie etwa in den USA mit Yale und Harvard oder im Vereinigten Königreich mit Oxford und Cambridge. Das System in Deutschland setzt auf viel mehr Standorte. Und unsere Begabtenförderungswerke sind auch nicht so gestaltet, dass alles an einem Ort konzentriert ist und da die Netzwerke geknüpft werden. Die Geförderten sind breit verteilt und wirken schon während ihres Studiums in ihre universitäre Gesellschaft und Umgebung hinein. Insofern ist es mir auch immer wichtig zu sagen: Begabtenförderung und diejenigen, die davon profitieren, sind Teil einer pluralistischen, einer offenen Gesellschaft und sollten, wenn sie dann in beruflicher Verantwortung stehen, diesem Gedanken auch weiterhin verpflichtet sein. //